

EUROPAVERLAG

ARTHUR KOESTLER

EIN
SPANISCHES
TESTAMENT

EUROPAVERLAG

AUS DEM VORWORT DER HERZOGIN VON ATHOLL, KONSERVATIVES MITGLIED DES ENGLISCHEN UNTERHAUSES

Die englische Originalausgabe ist 1937 unter dem Titel *Spanish Testament* bei Victor Gollancz Ltd., London, erschienen.

Die vorliegende Neuausgabe basiert auf der im Jahr 1938 von Arthur Koestler und dem Europa Verlag Zürich herausgegebenen Ausgabe.



Vollständige Taschenbuchausgabe März 2021

© 1937 Arthur Koestler

© 2018 Europa, ein Imprint der Europa Verlage GmbH, München
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,
unter Verwendung eines Bildes von © Picture-Alliance / Fred Stein

Layout & Satz: Robert Gigler, München

Gesetzt aus der Simoncini Garamond

Druck und Bindung: Beck, Nördlingen

ISBN 978-3-95890-386-9

Alle Rechte vorbehalten.

www.europa-verlag.com

Am 8. Februar 1937, sechs Monate nach Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs, eroberten die Truppen General Francos die Stadt Málaga. Der Verfasser dieses Buches befand sich in der belagerten Stadt, in Ausübung seiner beruflichen Pflicht als Berichterstatter einer englischen Zeitung. Er blieb in Málaga, auch nachdem die republikanischen Truppen die Stadt geräumt hatten; er wollte den Einzug der Aufständischen als Augenzeuge miterleben und hoffte zugleich, dass die Anwesenheit eines ausländischen Zeugen einen mildernden Einfluss auf die angekündigten Racheakte der Sieger haben würde. Am Tage nach dem Einzug der Rebellenarmee wurde er verhaftet, eingekerkert und zum Tode verurteilt. Öffentliche Proteste in England und Frankreich verhinderten die Vollstreckung des Urteils und erwirkten schließlich seine Befreiung. Dieses Buch enthält den Bericht seiner Erlebnisse in den Todeszellen des Kerkers von Sevilla und seine Tagebuchaufzeichnungen aus jenen Monaten, in denen er die Hinrichtungen seiner Leidensgefährten beobachtete und seine eigene Hinrichtung erwartete.

Ein glücklicher Zufall hatte es dem Verfasser ermöglicht, als Berichterstatter einer liberalen Zeitung gleich nach Ausbruch des Bürgerkriegs das Rebellengebiet zu bereisen, das sonst nur Vertretern rechtsgerichteter Zeitungen zugänglich war. Sein Besuch im Hauptquartier General Queipo da Llanos war kurz, aber aufschlussreich. Die liberale Orientierung seiner Zeitung ermöglichte es ihm, ungewöhnlich offen über das von ihm Gesehene zu sprechen. Andere Berichterstatter konnten das nicht, da besonders jene Zeitungen, die ständige Vertreter bei den Rebellen unterhielten, vieles verschweigen, vieles sogar widerrufen mussten, um ihre Vertreter vor Vergeltungsmaßnahmen zu schützen. Man wird sich erinnern, dass 1937 zwei bekannte konservative englische Journalisten General Francos Gebiet verlassen mussten, da die unerträglichen Beschränkungen ihrer Bewegungsfreiheit ihnen die Ausübung ihrer Berufspflicht unmöglich machten.

Die Tatsachen, die Arthur Koestler nach seiner damaligen Rückkehr aus dem Rebellengebiet in der Presse und in einem ersten Buch¹ veröffentlichte, erschütterten die Überzeugungen vieler, die bis dahin angenommen hatten, dass Grausamkeiten nur auf der Seite der Republikaner verübt worden seien und dass General Franco seinen Aufstand unternommen habe, um Spanien vor einer kommunistischen Revolte zu retten.

Arthur Koestler gab in jenem ersten Buch eine bedeutend sachlichere Analyse der Ursachen des Kampfes, vor allem der Agrarfrage, in der er die Wurzel des spanischen Übels sah. Die Ausrufung der Republik brachte zwar eine etwas fortschrittlichere Agrargesetzgebung, aber die sogenannte »radikale Regierung« Lerrouxs machte sie wieder rückgängig, und die Löhne sanken bis zu einer Stufe, die sogar unter dem Niveau der alten Monarchie lag. Der Verfasser beschrieb das unglaubliche wirtschaftliche

1 *Menschenopfer unerhört. Ein Schwarzbuch über Spanien.* Paris, 1937.

und kulturelle Elend vor allem der bäuerlichen Bevölkerung, deren Erbitterung durch die grausame Niederschlagung des Aufstandes in Asturien im Jahre 1934 noch stieg. Diese Vorgänge waren es, die zur Bildung der »Frente Popular«, einer Koalition aller Fortschrittsparteien führten, die im Februar 1936 aus den Wahlen als Sieger hervorging. Das Buch gab eine Analyse der unmittelbaren Vorgeschichte und der ersten Monate des Kriegs, es schilderte anhand von Dokumenten und Augenzeugenberichten die Kriegspraxis beider Parteien und setzte sich sachlich mit jenen Behauptungen über einen angeblichen kommunistischen Aufstandsplan auseinander, die zur Rechtfertigung der Rebellion General Francos in der Welt verbreitet worden sind.

Arthur Koestlers Schilderung der Zustände im belagerten Málaga, mit dem *Ein spanisches Testament* beginnt, zeigt uns, mit welcher furchtbaren Schwierigkeiten die spanische Regierung in den ersten Monaten zu kämpfen hatte, gerade weil sie über keine ausgebildeten Truppen verfügte und der Aufstand sie völlig unvorbereitet traf. Es muss allerdings hinzugefügt werden, dass in dem seither vergangenen Jahr ein sehr deutlicher Fortschritt erzielt worden ist; die Regierung und die republikanischen Parteien haben es verstanden, unter ungünstigsten Bedingungen eine wohlorganisierte Armee auf die Beine zu stellen, deren Leistungen Respekt erfordern.

Der angebliche kommunistische Aufstandsplan erscheint nach alldem ebenso legendär wie die Behauptung, dass die Regierung der spanischen Republik kommunistisch war oder ist.

Überdies ist eine der stärksten Charaktereigenschaften der Spanier ein ausgeprägter Individualismus, und es ist kaum anzunehmen, dass Spanien sich jemals der strikten Kontrolle beugen würde, die der Kommunismus mit sich bringt.

Die Kenntnis dieser Zusammenhänge mag dem Leser die seltsamen und erschütternden Erlebnisse des Autors, die er in seinem

Buch schildert, noch näherbringen. Seine Tagebuchaufzeichnungen aus dem Zuchthaus in Sevilla, die Schilderung der mitternächtlichen Exekutionen, brachten mir die Tragödie dieses Volkes lebendiger vor Augen als alles, was ich jemals über Spanien gelesen habe.

Katharine Atholl

Das Sterben, auch wenn es im Namen einer überpersönlichen Sache erfolgt, ist eine durchaus persönliche Angelegenheit. Da diese Aufzeichnungen vorwiegend vom Sterben meiner Gefährten handeln und zum Teil in akuter Todesangst geschrieben worden sind, ist es unvermeidlich, dass sie stark persönliche Züge tragen.

Ich widme sie meinem Freunde Nicolas, einem unbedeutenden Soldaten der spanischen Republik, der am 14. April 1937, am Jahrestag der Ausrufung dieser Republik, im Gefängnis von Sevilla erschossen wurde.

Arthur Koestler

I.

Sechs Wochen lang herrschte an den spanischen Fronten relative Ruhe.

Der Winter war kalt, vom Guadarrama kam der Wind über Madrid in Peitschenschlägen; die Mauren in ihren Gräben bekamen Lungenentzündung und spuckten Blut. Die Pässe in der Sierra Nevada wurden ungangbar, die Milizionäre der Republik hatten keine Uniformen und Decken und ihre Spitäler kein Chloroform; sie mussten sich erfrorene Finger und Füße ohne Narkose wegsägen lassen. Im Anarchistenlazarett in Málaga sang einer die Marseillaise, während man ihm zwei Zehen abnahm; diese Methode wurde später populär.

Dann kam der Frühling und alles wurde gut; die Knospen sprangen und die Tanks fuhren wieder. Eine gütige Natur ermöglichte es, dass General Queipo de Llano seine lang geplante Offensive gegen Málaga bereits Mitte Januar beginnen konnte.

Man schrieb das Jahr 1937. General Gonzales Queipo de Llano, der vor nicht langer Zeit gegen die Monarchie konspirierte, in der Madrider *Libertad* Artikel geschrieben und in den Kaffeehäu-

sern an der Puerta del Sol seine Sympathien für den Kommunismus beteuert hatte, befehligte jetzt die zweite Division der spanischen Insurgentenarmee. Er hatte in sein Zimmer im großen Hauptquartier zu Sevilla ein Mikrofon einbauen lassen und hielt täglich Punkt acht Uhr abends eine einstündige Rede. »Die Marxisten«, sagte er, »sind reißende Tiere, wir aber sind Caballeros. Der Señor Companys verdient, abgestochen zu werden wie ein Schwein.«

Die Armee General de Llanos bestand aus 50 000 Mann italienischer Infanterie, drei Banderas der Fremdenlegion, 15 000 Stammeskriegern aus Afrika. Der Rest der Truppen, etwa zehn von Hundert, war spanischer Nationalität.

Die Offensive begann am 10. Januar.

Ich saß damals in Paris und hatte gerade ein Buch über den Spanischen Bürgerkrieg beendet; die deutsche und die französische Ausgabe waren bereits erschienen, die englische in Vorbereitung. Am 15. Januar rief die Redaktion des *News Chronicle* aus London an und fragte, ob ich Lust hätte, sogleich nach Spanien zurückzukehren. Ich hatte in den Monaten vorher als Kriegsberichterstatter Portugal und das Rebellengebiet, Madrid und Katalonien bereist; jetzt war Málaga in den Brennpunkt gerückt.

Ich verließ Paris in der gleichen Nacht, fuhr mit dem Zug nach Toulouse und flog von dort nach Barcelona. Ich blieb in Barcelona nur einen Tag; die Stadt machte einen ziemlich deprimierenden Eindruck. Es gab kein Brot, keine Milch, kein Fleisch; vor den Geschäften standen lange Schlangen. Die Anarchisten machten die Regierung verantwortlich und entfalteten eine scharfe Agitation; an allen Straßenbahnfenstern klebten ihre Flugzettel. Die Spannung in der Stadt hatte einen ungesunden Grad erreicht. Es schien, dass auf diesem exotischen Schauplatz nicht nur die

weltpolitischen Gegensätze, sondern zugleich auch die tragischen Konflikte innerhalb der europäischen Linken ausgetragen werden sollten.

Ich war froh, dass ich keinen Artikel über Barcelona schreiben musste. Am 16. abends fuhr ich zusammen mit William Forrest vom *News Chronicle* nach Valencia weiter. Sein Ziel war Madrid, meines Málaga.

Der Zug nach Valencia war überfüllt. In jedem Abteil saßen, lagen und standen viermal so viele Milizionäre, als es fasste. Ein freundlicher Schaffner installierte uns in einem Coupé erster Klasse und sperrte, um uns gegen jede Störung zu sichern, die Tür von außen zu. Kaum hatte sich der Zug in Fahrt gesetzt, als vier anarchistische Milizionäre vom Korridor aus gegen die Abteiltür zu hämmern begannen. Wir wollten öffnen, aber es ging nicht, wir saßen in einem Käfig; der Schaffner mit dem Schlüssel war nirgends zu erblicken. Wir konnten uns beim Lärm des fahrenden Zuges durch die geschlossene Tür nicht verständlich machen, und die Milizionäre glaubten, es sei purer böser Wille, dass wir nicht öffneten. Die Situation wurde dramatisch und umso dramatischer, als Forrest und ich uns nicht zurückhalten konnten, zu grinsen, was die Wut der Milizionäre noch mehr steigerte. Der halbe Wagen versammelte sich vor der Glastür, um die beiden allem Anschein nach faschistischen Provokateure zu betrachten. Endlich kam der Schaffner und sperrte die Tür auf und erklärte alles; und es gab eine große Verbrüderung und ein entsetzliches Gedränge; und katalanische Lieder und eine große Fresserei.

Als der Morgen graute, hatte der Zug bereits sechs Stunden Verspätung. Er fuhr so langsam, dass die Milizionäre von den Trittbrettern sprangen, eine Handvoll Orangen aus den Hainen pflückten, die dicht an der Böschung standen und unter allgemei-

nem Beifall wieder in den Zug zurückkletterten. Diese Unterhaltung wurde bis gegen Mittag fortgesetzt. Todesopfer waren keine zu beklagen; nur einer hatte sich beim Abspringen das Bein verstaucht. Er blieb auf der Böschung sitzen und war offensichtlich für den Bürgerkrieg verloren.

Auch Valencia präsentierte sich in der strahlenden Januarsonne mit einem nassen und einem heiteren Auge. Das Papier war knapp; einige Zeitungen hatten nur vier Seiten, drei waren mit Bürgerkrieg gefüllt, die vierte mit der Fußballmeisterschaft, mit Stierkämpfen, Theater- und Filmkritiken. Zwei Tage vor unserer Ankunft war eine Verordnung erschienen, wonach die berühmten Valencianer Kabarets »in Anbetracht des Ernstes der Zeit« um neun Uhr abends zu schließen hatten. Natürlich spielten alle weiter bis ein Uhr nachts, mit der Ausnahme eines einzigen Lokals, das sich streng an das Gesetz hielt. Der Besitzer wurde später als Franco-Agent entlarvt und sein Kabarett geschlossen.

Auf eine Telefonverbindung mit London musste man oft fünf bis sechs Stunden warten. Wenn mir das Warten abends im Hotel zu lang wurde, lief ich schnell hinunter ins Kabarett gegenüber. In den Logen saßen die hübschen Artistinnen brav mit ihren Mamas, Tanten und Geschwistern. Wenn ihre Nummer kam, tanzten und sangen sie mehr oder minder unbekleidet, mehr oder minder begabt ihre Piècen, dann gingen sie zu ihren Mamas und Tanten in die Loge zurück und tranken Limonade. Hätte sich ein vermessenes Mannsbild in ihre Nähe gewagt, ich glaube, er wäre sofort als Faschist verhaftet worden. An den Wänden hingen Plakate: »Bürger, benehmt euch diszipliniert, die Stunde ist ernst. Wir gönnen jedem sein Amusement, aber keine Frivolitäten usw.« Im Oktober, als ich zuletzt in Valencia war, war jede zweite Nummer ein Nackttanz gewesen; jetzt waren Büstenhalter und Lendenschurz obligatorisch.

Das Telefonieren entbehrte übrigens auch nicht eines gewissen Reizes. Man musste der Zensur bei der Anmeldung des Gesprächs eine Kopie der durchzugebenden Meldung einreichen; während man die Meldung aus seinem Hotel durchtelefonierte, saß der Zensor in seinem Büro, den Text vor den Augen und hörte mit ab. Die Zensur war streng, aber die Zensoren ad personam waren gemütliche Leute, die man alle persönlich kannte. Wenn man vom Text abwich, brüllten sie ins Telefon:

»He, Arturo, das steht nicht im Manuskript.«

»Was, was?«, schrie die verzweifelte Stenotypistin in London.

»Das geht Sie gar nichts an«, sagte der Zensor, »ich spreche mit Arturo.«

Am Sonntag, den 24. Januar, sollte ein großer Stierkampf auf der Plaza del Toro stattfinden; »zu Ehren des russischen Botschafters, der sein Erscheinen persönlich zugesagt hat«, verkündeten die Zeitungen. Der Reinertrag sollte der Sowjetunion offeriert werden für den Bau eines neuen »Komsomol« – »Komsomol« hieß ein russischer Frachtdampfer, der mit Lebensmitteln für Valencia von einem Rebellenschiff versenkt worden war. Aber am Sonntag regnete es, und der Stierkampf wurde im Radio zwischen zwei Frontberichten mit Bedauern abgesagt.

Tags vorher dagegen hatte es sehr schönes Wetter gegeben – wir waren im Auto eines deutschen emigrierten Schriftstellers ein bisschen an den Strand hinausgefahren: der Schriftsteller, sein Chauffeur, Forrest und ich. Der Schriftsteller, wir wollen ihn Alberto nennen (die o's bekamen wir alle gratis an unsere Namen gehängt), war politischer Kommissär bei der n-ten Kompanie der Internationalen Brigade. Er war auf Fronturlaub in Valencia. Er hatte früher psychoanalytische Romane geschrieben, aber die Uniform stand ihm dennoch sehr gut. Wir legten uns in den Sand, blinzelten in die Sonne, konstatierten, dass angesichts des Meeres und des blauen Himmels der Krieg eine sehr unlogische Affäre

sei, und führten ähnlich tiefsinnige Gespräche. Als wir zum Auto zurückkamen, saßen da vier fremde Männer, die sich schwitzend bemühten, es in Bewegung zu setzen, während der Chauffeur, ein kleiner vierzehnjähriger Spanier, weinend danebenstand. Die Tränen liefen ihm über die Wangen herunter.

Einer der Männer verlangte von Alberto den Startschlüssel und bemerkte, dass das Auto requiriert sei. Er zückte seine Legitimation von irgendeiner Kontrollkommission der Iberischen Anarchisten-Föderation »gegen den Missbrauch staatlicher Autos zu privaten Vergnügungszwecken«. Auch seine drei Kollegen waren Anarchisten. Sie hatten entsetzlich große Pistolen, wie sie sonst nur in stummen Wildwestfilmen vor dem Krieg zu sehen waren. Ich hatte den Verdacht, dass man sie von hinten mit schwarzem Schießpulver und Bleikugeln lud.

Auch Alberto zückte seine Legitimation als politischer Kommissär der n-ten Kompanie und protestierte gegen die Requirierung des Autos. Eine Menschenmenge hatte sich angesammelt – Leute in Schwimmanzügen, Uniformen, Frauen und Kinder – und folgte mit freundlichem Interesse den Vorgängen.

Alberto und der Anarchist fuchtelten mit ihren Legitimationen herum wie Duellanten mit ihren Visitenkarten. Der Anarchist sagte, ein Kommissär, der trotz Bürgerkriegs und Benzinmangels sein Auto zu Strandspazierfahrten benutze, könne ihm nicht imponieren, und das Auto sei requiriert.

Alberto sagte, ein Krieger auf Urlaub brauche Erholung, und die Anarchisten möchten aussteigen, widrigenfalls er sie gewaltsam exmittieren werde.

Der Chauffeur war wahnsinnig erschrocken, stand daneben und versuchte den Tränenbach, der ihm über die Wangen lief, durch die Nase wieder hochzupumpen.

Der Anarchistenhäuptling bemühte sich zwischendurch, das Auto in Gang zu setzen. Irgendwo im Bauch der misshandelten

Maschine krachte es. Dieser Laut löste bei Alberto eine Welle des Jähzorns aus. Er bekam einen dichterischen Wutanfall. Er zerrte heftig am Ärmel des Anarchisten und brüllte dabei deutsch und aus voller Kehle: »Rrraus, rrraus, rrraus!«

Das imponierte den Anarchisten sehr. Die Wut Albertos war offensichtlich ein Beweis seines reinen Gewissens und seiner bona fide. Sie grinsten und kletterten aus dem Auto heraus. Einer schlug Alberto mit seiner Pistole freundlich auf die Schulter und meinte: »Das nächste Mal erschießen wir dich doch.«

Wir stiegen ein, der Chauffeur schnäuzte sich und startete. Unter den begeisterten Akklamationen der Zuschauer fuhren wir nach Valencia zurück.

Am Tage ehe ich nach Málaga weiterfuhr, wohnte ich im Küstenort X., unweit von Valencia, einer Truppenparade bei. General Julio hatte mich dazu eingeladen.

Die Parade war für europäische Begriffe armselig, fast komisch; für spanische Begriffe war sie ein Wunder an Disziplin und Präzision. Exerziert wurde mit Stöcken; der Truppenteil hatte für neunhundert Mann einhundertvierzig Gewehre. Eine Maschinengewehr-Kompanie führte Zerlegen und Frischmontieren eines Maschinengewehres vor. General Julio Deutsch zog seine Stoppuhr: die Übung hatte hundertfünf Sekunden gedauert, eine sehr schlechte Zeit. Der Kompanieführer starrte ihn an, als sei er verrückt geworden.

»Was starrst du so?«, fragte ihn General Julio.

»Ich habe nie gehört, dass man so etwas mit der Uhr misst«, sagte der Kompanieführer, »ich dachte, das gibt's nur bei athletischen Wettläufen; aber es ist eine großartige Idee.«

»Ich werde dir eine Stoppuhr kaufen«, sagte der General.

»Das ist großartig«, sagte der Kompanieführer, »die Faschisten werden Augen machen.«

Sie waren alle sehr begeistert für »nuestro general«, der weiße Zwirnhandschuhe trug und lauter großartige und ein bisschen verrückte Ideen hatte, auf die sonst niemand kam. Er hatte zum Beispiel eine besondere Art von Schnalle erfunden, mit der man einen Spaten am Rucksack befestigen konnte. Hat man je so etwas gehört? Es war geradezu wie bei einer richtigen Armee. Nichts schmeichelte den improvisierten Truppen der spanischen Republik mehr, als wenn man ihnen sagte, es sei bei ihnen »schon fast wie bei einer richtigen Armee«.

Man erzählte mir eine Menge Anekdoten aus den ersten Tagen des Bürgerkrieges. Zum Beispiel, dass die Milizionäre der berühmten Kolonne Durutti sich geweigert hatten, Spaten zum Eingraben an die Front mitzunehmen. Sie erklärten mit ihrem doppelten Stolz als Katalanen und Anarchisten: »Wir gehen, um zu kämpfen und zu sterben, aber nicht um zu arbeiten.« Die ersten Truppen der Kolonne Durutti merkten erst nach vierundzwanzigstündiger Eisenbahnfahrt an die Aragonfront, dass man vergessen hatte, Menage mitzunehmen; vielmehr, man war gar nicht erst auf die Idee gekommen, dass der Krieg eine besondere Technik der Verpflegung erfordert.

Die Welt wunderte sich, dass die Rebellen, von Bajadoz über Toledo und Talavera bis Madrid, fast mühelos Sieg nach Sieg feierten. Jeder, der die Verhältnisse nur ein bisschen kennt, wunderte sich über das Gegenteil: dass die Republik den Angriff ihrer eigenen Armee überhaupt überlebte.

Ich persönlich wunderte mich auf der ganzen Heimfahrt, warum der General seinen dicken Militärmantel nicht auszog, obwohl die Sonne brannte und der Schweiß über sein Gesicht hinunterlief. Erst im Hotel erfuhr ich den Grund: Er hatte seinen Mantel und seine Uniformkappe und weiße Zwirnhandschuhe; aber noch keine Uniform.

Am 25. Januar kamen katastrophale Nachrichten von der Südfront. Die Rebellen hatten Marbella und Alhama de Granada erobert – zwei strategische Schlüsselpositionen – und so gut wie keinen Widerstand gefunden. Das Schicksal Málagas musste sich in den nächsten Tagen entscheiden.

Es war nicht einfach, nach Málaga zu gelangen. Die Eisenbahnlinie war abgeschnitten; alle Autobusse waren für Kriegszwecke beschlagnahmt, das Benzin rationiert worden; zwei Kollegen warteten schon seit Tagen auf eine Gelegenheit, hinunterzufahren. Am 26. Januar war es endlich so weit. Die Presseabteilung des spanischen Außenministeriums hatte uns einen Wagen samt Chauffeur zur Verfügung gestellt und Brennstoff-Bezugscheine für dreihundert Kilometer. Bis Málaga sind es rund siebenhundert; aber es zeigte sich, dass man unten im Süden umso leichter Benzin bekam, je weiter man sich von der strengen Rationierungskontrolle der Hauptstadt entfernte.

Wir waren zu viert: Frau G. G., die für skandinavische Blätter arbeitete, W., ein polnischer Journalist, der Chauffeur und ich.

II.

Wir übernachteten in Alicante und erreichten Almeria Mittwochabend, am 27. Januar.

Ich war ziemlich deprimiert, und da ich keine Lust hatte, Artikel zu schreiben, tippte ich meine Notizen auf lose Blätter ab. Es wurde eine Art Tagebuch daraus, ich hatte seit meiner Kindheit keines mehr geführt; eine Chronik der letzten Tage von Málaga.

Ich gebe diese Aufzeichnungen über die Agonie einer Stadt und über die sonderbaren Schicksale der Menschen, die in ihr lebten und starben, unverändert wieder.

Almeria, Donnerstag, den 28. Januar

B. M. von der Internationalen Brigade, den ich gestern in Murcia sprach, erzählte in seiner pedantischen Art, wie im Laufe des italienischen Tankangriffs an der Prado-Front zweiundvierzig Deutsche von der n-ten Kompanie in ihrem Graben massakriert wurden, weil sie nicht rechtzeitig den Befehl zum Rückzug erhalten hatten. Das Erste, was mir heute beim Aufwachen einfiel, war